

# Heiligtum im Nebelwald

Vor 100 Jahren entdeckte der amerikanische Forscher Hiram Bingham die legendäre Inkastadt Machu Picchu in Peru

VON CHRISTINE WAWRA



So aufgeräumt präsentierte sich die noch immer rätselhafte Inkafestung im subtropischen Nebelwald ihren Entdeckern nicht: Die Ruinen waren vollständig von Gestrüpp überwuchert.

Fotos: Wawra

Vom Tal des Urubamba aus nicht einzusehen, thront die Inkastadt Machu Picchu inmitten immergrüner unzugänglicher Berge. Meist hängen hier im Nebelwald zwischen Andengipfeln und Amazonas-Tiefen Wolken zwischen den Gipfeln und verleihen der Gegend einen stimmungsvollen Reiz. Der peruanische Staat hat die Ruinen zur Hauptattraktion des Landes gekürt und vermarktet sie gewinnbringend, was zu erheblicher Reibung mit dem von der Unesco verliehenen Status als Weltkulturerbe und den dafür verlangten Schutzmaßnahmen geführt hat.

So schieben sich – um sechs Uhr morgens beginnend – Touristenströme durch die als Weltwunder geltende weitläufige Anlage. Wer mehr Zeit mitbringt, lässt den Blick schweifen über die Steinbauten von teilweise außergewöhnlicher Qualität, die das Granitplateau bis zum letzten Quadratmeter ausnutzen und sich sogar in die steilen Abhänge vorwagen. Der Lauf der Sonne zaubert ein Wechselspiel von Licht und Schatten auf die felsgraue Architektur, die aussieht, als sei sie unmittelbar aus dem Berg herausgemeißelt und die in eine grandiose Landschaft mit zahlreichen „Apus“, den heiligen Bergen der Inkas, eingebettet ist. Die Felsenfestung Machu Picchu, benannt nach einem der sie überragen-

den Gipfel, birgt noch immer Geheimnisse. Vielen gilt sie als mystischer Ort, der besondere Erfahrungen ermöglicht. Die ältere Forschung begünstigte eine solche Deutung; war dort doch unter anderem von einem „Refugium der Sonnenjungfrauen“ die Rede. Inzwischen nimmt die Wissenschaft an, dass die Anlage ein Landsitz des Inka-Herrschers Pachacutec Inca Yupanki war. Die genauen Funktionen aller Gebäude sind aber noch immer nicht bekannt.

## Der Entdecker war nicht der Erste

Die spanischen Eroberer, die 1532 unter der Führung von Francisco Pizarro den Untergang des Inkareiches herbeigeführt haben, erfuhren offenbar nichts von dem erst um 1450 so versteckt erbauten Zentrum. Ob dieses bereits vor Ankunft der Europäer aufgegeben worden war oder nach deren Ankunft noch eine Zeit lang bewohnt wurde – darüber gibt es nur Spekulationen. Jedenfalls bemächtigte sich in den folgenden Jahrhunderten die subtropische Vegetation der Tempel, Paläste, Wohn- und Lagerhäuser. Die hölzernen Dachstühle und pflanzengedeckten Dächer verrotteten. Die Gesamtanlage, ein Meisterwerk der Ingenieurskunst mit teilweise tonnenschweren Quadern, verschwand unter Sträuchern und Wurzelwerk.

Es fiel bis ins 19. Jahrhundert wohl auch dem Vergessen anheim. Einheimische bebauten dann einige der terrassierten Felder wieder. 1890 ließ die peruanische Regierung einen Maultierpfad in diesen Teil des Urubamba-Tals bauen und erschloss so die Region, die wegen ihrer Unzugänglichkeit von Händlern weitläufig und gefährlich umgangen werden musste.

Auf seiner dritten Expedition nach Südamerika machten Einheimische den amerikanischen Forscher Hiram Bingham 1911 auf die verfallene Stadt aufmerksam. Ein Junge namens Pablito führte ihn direkt zu den Ruinen. Auf diese Weise „entdeckte“ Bingham Machu Picchu und strich dafür in der Welt viel Ruhm und Anerkennung ein. Doch war der Professor für südamerikanische Geschichte an der Yale Universität – auch von den Einheimischen abgesehen – keineswegs der erste Fremde an diesem Ort. Im ausgehenden 19. Jahrhundert waren bereits der deutsche Holzhändler und Goldsucher August Berns hier sowie ein deutscher Ingenieur und ein österreichisch-französischer Forschungsreisender. Zudem verewigten sich 1902 drei Besucher mit einer Inschrift, die Bingham später zerstörte, um keinen Zweifel an seiner Erstbegehung zu lassen, wie er in seinem Tagebuch festhielt.

Die „Entdeckung“ – oder besser: Wiederauffindung – von Machu Picchu geschah eher beiläufig gleich zu Anfang seiner Expedition. In seinem Buch „Inca Land (Das Land der Inka)“ von 1922 stellt er die Chronologie allerdings unter dramaturgischen Gesichtspunkten um und Machu Picchu als Höhepunkt seiner Entdeckungsreise dar. Im Hinblick auf die aufsehenerregende Bedeutung, die jene Ruinenstadt in der Zwischenzeit erlangt hatte, rückt er so die Realität im nachhinein etwas zu recht.

Denn ursprünglich hat sich der 1875 auf Hawaii geborene Missionarsohn „ohne die geringste Erwartung, etwas Interessantes zu finden“ zu der damals beschwerlichen Wanderung vom Urubamba zu den Ruinen regelrecht nötigen lassen. Der Junge, der die im Dickicht verborgenen Mauern offenbar recht gut kannte, zeigte ihm nach und nach alle bemerkenswerten Plätze. In seinem Buch gerät Bingham ins Schwärmen: „Ich erlebte eine Überraschung nach der anderen – in verwirrender Folge.“ Angesichts der Steinmetzkunst der Inka schreibt er von „kaum fassbarer Schönheit“, „Vollkommenheit“, schließlich von den „einzartigsten und interessantesten Ruinen überhaupt“. Wohlgemerkt verwendete der Autor diese Begriffe in einer Publikation, die auf die Berühmt-

werdung der Stätte erst folgte. Ein Jahr nach seinem Fund kehrte Bingham mit einer Expedition der Yale University und der National Geographic Society zurück zur weiteren Erforschung der Ruinen. Die Schwierigkeiten von damals sind heute, da man im komfortablen Reisebus eine Haarnadel-Kurve um die nächste nimmt, kaum nachvollziehbar.

## Erforschung mit der Machete

Weder gab es einen Zugangsweg, auf dem die angeworbenen Arbeiter die gesamte Ausrüstung und die Lebensmittelvorräte transportieren konnten, noch existierte eine Brücke über den reißenden Urubamba. Die provisorische Konstruktion aus fragil zwischen Felsen gespannten Baumstämmen, auf denen die Einheimischen Bingham 1911 über den Fluss geleitet hatten, waren inzwischen im Wildwasser verschwunden. Am Berg gab es Giftschlangen und Bärenspuren. Auch heute leben in dieser Gegend noch Bären, die sich allerdings weiter in die Berge zurückgezogen haben. In einer Pflegestation der Inkaterra Association werden auf dem Gelände der ökologischen Luxusleibe „Inkaterra Machu Picchu Pueblo Hotel“ derzeit mehrere gerettete Brillenbären aufgezogen und für die Auswilderung vorbereitet. Als Brücke und Pfad gebaut waren,

begannen die Forschungsarbeiten in der Bergstadt. Der Vermessung voraus ging die Freilegung der Gemäuer: Die Arbeiter schabten Moos von den Quadern und entfernten in Mauerfugen eingewachsene Baumwurzeln. Was Bingham genau in den Ruinen an Objekten gefunden hat, ist bis heute unklar: Ihm wurde vorgeworfen, Kunstschätze und Gold geraubt, mit in die USA genommen und teilweise verkauft zu haben. Er selber will die Inkastadt geplündert vorgefunden haben – was angesichts der Tatsache, dass er nicht der Erste war, nicht auszuschließen ist. Die peruanische Regierung fertigte eine Liste an mit allen Funden, die Bingham unterschlagen haben soll, vor allem unzählige Keramikscherven. Die Yale Universität hat inzwischen zugesagt, diese Objekte an Peru zurückzugeben.

Zum Schluss fotografierte Bingham die Ruinen. Bei der damaligen Aufnahmetechnik mit schwerem Gerät war das in solch steilem Gelände kein leichtes Unterfangen. Die 500 Bilder sind einzigartige Dokumente – nicht nur, weil sie Machu Picchu unmittelbar nach der Freilegung und vor späteren archäologischen Eingriffen wie Rekonstruktionen zeigen. Sondern die Fotografien bezeugen auch einen Forscher- und Entdeckergeist, der seine Erfüllung im Aufbruch ins Unbekannte fand.



Der Intihuatana-Stein, ein tonnenschwerer Granitblock, war vermutlich eine Sonnenuhr der Inka.



Lamas werden in den Ruinen als umweltfreundliche Rasenmäher eingesetzt.